DIE LETZTE TANKSTELLE VOR AMERIKA

Die Insel Valentia im äußersten Südwesten Irlands wirbt für Guinness und damit auch für Irland

Weläääändscha“. Wenn die Einheimischen den Namen der südwestirischen Insel „Valentia“ aussprechen, kann es keinen Zweifel geben, wo wir uns befinden. Mit der spanischen Stadt hat dies nicht das Geringste zu tun. Das Gälische für Meeresenge stand Pate. Schließlich ist in der westlichsten Gegend Irlands das Gälische, das hier schlicht Irisch heißt, erste Landessprache. Sprechen können es allerdings nur noch wenige. „Die sterben langsam aus, diese Charaktertypen. Früher saßen die reihum an der Bar: John, Padraig, Noel … Die konnten erzählen, kannten all die Geschichten von früher. Doch die sind jetzt tot. Wir sind anders.“ Sean lacht. Es ist nicht einfach, diese früh gealterten, alleinstehenden Männer um die fünfzig, die schon morgens ihr erstes Pint Guinness trinken, so sympathisch zu finden wie eben jene Väter, Männer mit Tweedmützen, groben Wollpullovern und ewig dreckigen Gummistiefeln, die wie gemacht schienen für die Irlandwerbung. Männer, die stets Zeit für ein Schwätzchen hatten, sich jedoch niemals aufdrängten, sondern ganz ungezwungen eine Unterhaltung über das Wetter starteten, von Anmache keine Spur.

Wenn einem das mit Sean nicht passiert, liegt das schon daran, dass er von morgens bis abends im „The Ring Lyne“ zu tun hat, dem einzigen Pub im kleinen Örtchen Chapeltown auf Valentia. Zum Pub, der „well over a century“ im Besitz der Familie O’Sullivan ist, wie die Werbebroschüre verrät, gehören Gästezimmer. Die sind erstaunlich sauber und sehr viel geschmackvoller als Seans schmuddelige Kleidung es vermuten lässt. Mit fünfundzwanzig Euro pro Person pro Nacht und Frühstück ist die „Pub-Pension“ sicher die preiswerteste weit und breit, berechnen die B&Bs hier im schönen Südwesten Irlands dem Gast

doch so viel wie ein Mittelklassehotel. Allerdings auch mit dessen Service und kulinarischem Anspruch, wonach es im „The Ring Lyne“ zugegebenermaßen nicht gerade aussieht.
Sean und seine Gäste geben sich alle Mühe, nicht so pittoresk zu sein wie ihre Väter. Immer wieder kehren sie den rauhbeinigen Kerl heraus, samt solcher Geschichten, wo man besser so tut, als hätte man nichts verstanden. Doch noch ist nicht alles Gefühl im Alkohol ertränkt, und so klagen sie ehrlich über ihre Einsamkeit. „Die guten Frauen sind ausgewandert. Wenn die jetzt zurückkommen, weil es hier genug Arbeit gibt, dann haben die einen Ehemann im Schlepptau. Uns bleiben die, die keiner haben will.“
Die Flucht vor dieser Charmeoffensive endet im zweiten Örtchen der gerade mal siebzehn Kilometer langen Insel. Auch hier in Knight’s Town ist die touristische Infrastruktur eher begrenzt. Es gibt zwei Pubs, drei kleine Restaurants und Cafés mit Sonnenplätzen auf dem Bürgersteig sowie einen dieser Krämerläden, die seit ihrer Öffnung in längst vergangenen Zeiten ihr Aussehen nicht verändert haben. Kinder fahren mit ihren Rädern vor und geben über die abgewetzte Holztheke hinweg ihre Bestellungen an Eis und Süßigkeiten auf. Auch noch die letzten zehn Cent lassen sich in Brausepulver oder Schaumküsse umsetzen. Im Hafen von Knight‘s Town legt alle Viertelstunde die Fähre vom Festland an. Möwen umkreisen das Schiff und ein paar langsame Kutter. Auf den Stegen stapeln sich die Hummerkäfige und bunte Plastikbassins mit den Aufdrucken der Fischereibetriebe. Gourmetrestaurants gibt es keine, doch der Fisch zu den Fish’n Chips im Pub kommt garantiert frisch aus dem Meer.

Im „Sea Breeze“ sitzt Bob gerade hinter einer dieser Portionen, wo sich Schnitzel, Pommes und Salatbouquet den Platz auf dem Teller streitig machen. Der kräftige Mann kann die Kalorien brauchen, arbeitet er doch im Schieferabbau. Der lokale Stein hat Knight’s Town einst berühmt gemacht, fand der rötlich schimmernde Schiefer als Tischplatte seinen Weg bis ins House of Parliament in London. Reich gemacht hatte der Schiefer nur den englischstämmigen Grafen, was der Name des Örtchens bis heute belegt. Etwas außerhalb hat sich der Graf den feudalen Landsitz Glanleam errichten lassen, der in einer Senke direkt am Wasser liegt, geschützt von einem stark bewaldeten Hang. Zusammen mit dem Golfstrom und dem schieferhaltigen Grund hat dies ein fast wundersames subtropisches Mikroklima zur Folge. In Glanleam gedeihen exotische Pflanzen aus Setzlingen, die auf den Lord und seine guten Beziehungen zum Botanischen Garten in London zurückzuführen sind.
Seit ein paar Jahrzehnten gehört das Anwesen Meta Kreissig und ihrer Tochter Jessica, die Feriengäste mit frischem Gemüse und Kräutern aus dem historischen Wirtschaftsgarten ver-

wöhnen. Der Blick von dem mit Balustraden gesäumten Vorplatz des Hauses ist schier überwältigend. Vor einem liegt eine abschüssige sattgrüne Weide, auf der Schafe grasen, gesäumt von Palmen und zimtfarbenen Zedern, Hortensien und Fuchsien. Am Ufer verdichtet sich das Gebüsch, dahinter schimmert das türkise Wasser der Bucht von Valentia Harbour. Im Hintergrund thront die wilde, erhabene Landschaft der unbewohnten Beginnish Island. Meer und wie in mythischer Vorzeit aus dem Wasser auftauchendes, jungfräuliches Land so weit das Auge reicht.
Die eigentliche Attraktion und auch von nicht übernachtenden Gästen für ein paar Euro zu genießen sind die Spazierwege, die sich wie Adern durch das gesamte Anwesen ziehen. Der „Lord’s Walk“ oder der „Fitzgerald Walk“ erinnern an aristokratische Zeiten, ebenso der „Knight’s Garden“ oder „Dogs’ Graveyard“. Die Vierbeiner sind mit Blick auf die Bucht begraben, Grabsteine verraten Namen und Alter. Man ahnt, wie angenehm so ein Hundeleben auf Glanleam war. Die irischen Pächter konnten von solchen Privilegien nur träumen. Der heute leicht heruntergekommene Zustand des Anwesens samt überwucherter Pfade lässt sich ganz tröstlich auch als Resultat der Demokratisierung lesen. Heute sind Domestiken nicht mehr so billig zu haben wie in kolonialer Vergangenheit. Die beiden deutschen Abiturientinnen, die an der Auffahrt den Eintritt kassieren und fotokopierte Parkpläne ausgeben, kennen ihr Recht auf einen

Feierabend. Bei schönem Wetter biegen sie gleich hinter dem Eingangstor zum einzigen Strand der Insel ab.
Weitere Sehenswürdigkeiten von Valentia sind 365 Millionen Jahre alte Tierspuren auf einem Fels sowie das erste telegraphische Atlantikkabel, das 1866 von hier nach Neufundland gespannt wurde. Authentisch erzählt werden diese Geschichten im von Einheimischen gestalteten Heimatmuseum im alten Schulhaus. Das originale Klassenzimmer sowie die verstaubten Dokumente und Maschinen rund ums Atlantikkabel konstituieren eine museale Inszenierung, wie Beuys oder Boltanski sie auch nicht besser hingekriegt hätten. Auch der Vorfahre der Saurier wurde rekonstruiert, im Jurassic Park hat das dickliche, knapp zwei Meter große, robbenartige Tier jedoch nichts verloren.

Seit den 1970er Jahren erreicht man Valentia auch über eine Brücke. Von dort kommen die meisten Touristen, die überwiegend mit dem Auto unterwegs sind und für ein paar Stunden die benachbarte, viel beworbene Küstenstraße des „Ring of Kerry" verlassen. Ihr Ziel auf Valentia ist ein weithin sichtbarer Wachturm, ein Martello-Turm, benannt nach dem italienischen Baumeister, der diese Wehrbauten überall entlang der irischen Küste gegen die Napoleonische Invasion errichtet hat. Dem Literaturkundigen dürften sie aus Joyce' Ulysses bekannt sein, beginnt doch sein Roman in einem solchen Turm, den der Dichter am Dubliner Hafen selbst bewohnt hat. Die meisten Touristen machen anschließend kehrt, manche fahren die restliche Insel per Auto ab. Doch wer über den Turm hinaus zu Fuß dem Küstenverlauf folgt, der kann schönstes Bilderbuchirland erleben. Man läuft auf federndem Grund, zunächst umringt von Heidekraut, später von zart violett blühenden Strandnelken. Das allseits gepriesene irische Grün der Schafs- und Kuhweiden reicht bis ans Meer heran. Vor ein paar Jahren haben Einheimische entlang der Küste einen Wanderweg angelegt. Noch heute künden davon einige Leitern, die über die Stacheldrahtzäune der Weiden gelegt sind. Allerdings ist aus ihrer Aufstellung kein eindeutiger Pfad abzuleiten. Offenbar konnten sich Wanderfreunde und Bauern nicht einigen, sodass manch Zaun samt Stacheldraht den Wanderweg blockiert. Auch das hält die Massen fern. Wer sich davon nicht abschrecken lässt und gegebenenfalls einen Riss in der Gore-Tex-Jacke in Kauf nimmt, kann noch gut fünf Kilometer weiter wandern, an einer der schönsten Steilküsten entlang, wo sich die Wellen meterhoch brechen. Bei Culoo's Head grenzen an die Weide riesige graubraune Felsen, die wie Würfel aufgetürmt sind, wie gemacht fürs Herumklettern. Man springt über tiefe Spalten oder zieht sich an Fels-

vorsprüngen auf das nächste Plateau empor, bis man plötzlich vor dem Abgrund steht, wo einem die Gischt ins Gesicht spritzt. Selbst wenn es an die hundert Meter steil bergab geht, so wenig Passanten wie hier unterwegs sind, so gering sind auch die Vorsichtsmaßnahmen. Im Zweifel gelten die paar Absperrungen ohnehin eher den Schafen als den Touristen.

Wenn es lange geregnet hat und sich der moorige Grund so richtig voll Wasser gesogen hat, sollte man auf den Pfaden bleiben, die von der Straße ans Meer reichen. Einer endet bei der Quelle des heiligen St. Brendan, einem Brunnen, an dem Besucher allerlei Devotionalienkitsch zusammengetragen haben. Hier soll im 5. Jahrhundert der Mönch Brendan, der Seefahrer unter Irlands Heiligen, getrunken haben, bevor er zu seiner berühmten Atlantiküberquerung aufgebrochen ist. Seine „Navigatio Brendani“ war ein echter Bestseller, schildert sie doch gefährliche Abenteuer und schreckliche Wesen sowie die Ankunft auf einer sagenhaften Paradiesinsel. Auch Kolumbus begab sich auf St. Brendans Spuren und ging eigens an der Westküste Irlands von Bord, um Brendans Karten und Aufzeichnungen zu studieren. Dass Brendans Atlantiküberquerung möglich gewesen ist, bewies 1976 der Engländer Tim Severin. Er baute Brendans Boot aus Tierhäuten nach und ließ sich von den Strömungen an die amerikanische Ostküste nach Neufundland leiten. Dabei konnte er die von Brendan beschriebenen Wesen und Orte als natürliche Gegebenheiten identifizieren. Allein an der gewaltigen Steilküste, angesichts des weiten, dunklen Atlantiks kann einen Brendans Schilderung der bedrohlichen Orcas das Fürchten lehren. Deren heutige Bezeichnung als Killerwale liegt gar nicht so weit weg von Brendans legendären Seeungeheuern.

Während jahrelang an der Steilküste von Valentia allerlei Unrat herumlag und sogar manch Autowrack vor sich hinrostete, ist in den letzten Jahren die Landschaft gesäubert und die ein oder andere Bank und Ausschilderung aufgestellt worden. Der einmalige Besucher dankt, der regelmäßige Gast beobachtet argwöhnisch die damit einhergehende Zunahme an Autos und Touristen. Allerdings kann auch hier wie fast überall in Irland ein meilenweiter Abstand zum Katalogtourismus festgestellt werden. Tröstlich ist, dass der irische Tourismusminister, John O’Donoghue, aus der Gegend stammt und versichert, es würde für ganz Irland niemals eine Vermarktung als Massendestination erfolgen. Tatsächlich gibt es keine großen Hotels, sondern nur die üblichen kleinen, kunterbunt gestrichenen Häuschen, die ein B&B- Schild herausgehängt haben. Insgesamt geht es hier also immer noch so ruhig zu, wie uns die Irlandwerbung versichert. So fühlt man sich doch in die gute alte Zeit von Padraig, Noel und all den anderen, wie sie früher an der Bar saßen, zurückversetzt, als der im englischsprachigen Raum verbreitete Guinness-Werbespot hier ebenso von sich reden machte wie einst Detlev Bucks Kinowerbung für Flensburger Bier. Der Guinness Spot ist auf Valentia entstanden. Es kommt nicht nur „der letzte Pub vor Amerika“ vor, wofür eines der verlassenen Häuser nahe St. Brendans Quelle herhalten musste. Auch die Tankstelle von Chapeltown rückte ins Bild. Wer dort vorfährt, wird bis zuletzt nicht glauben, dass die Tankstelle überhaupt noch betrieben wird, so verrostet sind die Tanksäulen, so gottverlassen das Häuschen. Doch nach einer kleinen endlosen Weile taucht wie der Deichfürst aus dem nebligen Nichts die Tankstellenwärterin auf, samt Kopftuch, grobgestricktem Cardigan über dem geblümten Sommerkleid und den Allwetter-Gummistiefeln, dem todsicheren Erkennungszeichen des freundlichen Einheimischen. Wer ihre Zurückhaltung für Unhöflichkeit hält, der irrt. Wie der Kerzenmacher von Valentia versicherte, geht dies auf einen Sprachfehler zurück. Es kostete ihn im übrigen Jahre und Überwindung seiner ihm eigenen, englischen Zurückhaltung, dies herauszufinden. Zwischenzeitlich hielt er ihr Gerede für Gälisch, was die Idylle der Tankstelle um ein weiteres Irlandklischee bereicherte. Wenn die Dame dann die Zapfsäule bedient und trotz eines plötzlichen Wolkenbruchs stoisch das Auto volltankt, von meinem, über uns beiden hilflos im Wind flatternden Regenschirm nur unzureichend geschützt, so bleibt dieses Bild als Teil einer inneren Irlandwerbung im Gedächtnis haften. Eigentümlicher Weise kann es sogar Durst auf ein Guinness machen.

Regine Reinhardt